

Citation style

Boer, Jan-Hendryk de: Rezension über: Bettina Koch / Cary J. Nederman (eds.), *Inventing Modernity in Medieval European Thought ca. 1100–ca. 1550*, Kalamazoo: Medieval Institute Publications, 2018, in: *Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken*, 100 (2020), S. 675-676, DOI: 10.1515/qfiab-2020-0036



copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

Inventing Modernity in Medieval European Thought ca. 1100 – ca. 1550, ed. by Bettina Koch and Cary J. Nederman, Kalamazoo (Medieval Institute Publications) 2018 (Studies in Medieval and Early Modern Culture 51), VIII, 284 S., ISBN 978-1-58044-349-4, € 95,94.

Hinter dem hochgreifenden Titel des anzuzeigenden Sammelbd. verbirgt sich eine Festschrift für Thomas M. Izbicki, in der sich in zwölf Beiträgen ihm nahestehende Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler an jener Schwelle zwischen Mittelalter und Früher Neuzeit abarbeiten, an der auch das Werk des Geehrten situiert ist. Gegliedert ist der Bd. in vier Teile, die jeweils drei Aufsätze umfassen. Den Anfang macht eine Sektion zu „Heresy and Reform“, es folgen Abschnitte zu „Transforming Ideas and Traditions“, „Cusa and Philosophy. Origins and Applications“ sowie zu „The Great Schism and the Conciliar Option“, bevor eine knappe Würdigung Izbickis aus der Feder Gerald Christiansons, ein ebenso knappes Nachwort Izbickis selbst und ein Verzeichnis von dessen Schriften den Bd. beschließen. Die Überschriften der vier Abschnitte wollen nicht recht zum in ihrer Einführung dargelegten Anspruch der Hg. passen, verbindendes Thema des Bd. sei die Entstehung der (westlichen) Moderne im (lateinischen) Mittelalter. Mit Blumenberg wird die Zeit zwischen 1100 und 1550 als Epochenschwelle charakterisiert, in der sich ein stabiler Kanon großer Fragen herausgebildet habe. Eine zentrale Frage, welche Nederman und Koch als Kernelement der westlichen Moderne ansehen, sind die Säkularität bzw. der Prozess der Säkularisierung. Dass in der Soziologie diese Großerzählung inzwischen auf massive Kritik stößt, wird von Nederman und Koch eingestanden, hindert sie aber nicht daran, sie fortzuerzählen. Man wolle zeigen, dass manche Ideen, welche der Moderne zugeschrieben würden, in ihrem Ursprung keinesfalls modern, sondern mittelalterlich seien. Insofern könne man davon sprechen, dass die Moderne im Mittelalter erfunden worden sei. Derartige Überlegungen überraschen in mehrerer Hinsicht. Alle Kritik an Meistererzählungen scheint an der Einleitung ungehört vorübergegangen zu sein. Auch die Debatten über Epochensigna, die inzwischen zumeist mit einem skeptischen Unterton geführt werden, wenn man nicht gar für die Abschaffung überkommener Epochen-schemata plädiert, passen nicht zu der von Nederman und Koch aufgespannten Perspektive. Die westliche Moderne schließlich als intendiertes Projekt großer Denker zu begreifen, ist einer ideengeschichtlichen Sicht verpflichtet, die in den letzten Jahrzehnten inhaltlich wie methodisch fundamental herausgefordert wurde. Einzuräumen, die Herausbildung der Moderne sei kein linearer Prozess gewesen, und Rückschritte und Umwege auszumachen, ändert nichts daran, dass die Beiträge unter ein aus guten Gründen überholtes Deutungsschema gezwungen werden. Dementsprechend erscheint es etwa viel aufschlussreicher, mit Louis B. Pascoe und Christopher M. Bellitto textnah darüber nachzudenken, inwiefern Pierre d'Ailly institutionelle und innere Reform verband, als diese Gedanken in einen Säkularisierungsprozess einzubetten. Wenn man ein einendes Band unter den zumeist sehr lesenswerten Beiträgen ausmachen möchte, sollte man sich Izbickis Nachwort anvertrauen, der den argu-

mentativen Gebrauch von Geschichte als ein typisches Merkmal spätmittelalterlichen Denkens benennt. Dabei gestalte sich der Umgang mit historischen Informationen wie mit autoritativen Texten in hohem Maße kreativ – eine These, welche die Cusanus gewidmeten Beiträge von Donald F. Duclow, Constant J. Mews und James Muldoon sowie ein Text Nancy Struevers zu Cusanus und Valla belegen. Den mittelalterlichen Autoren, so Izbicki, sei es nicht darum gegangen, eine äußerliche, objektive Sicht auf die Vergangenheit und die Autoritäten zu werfen, vielmehr hätten sie diese originell, mitunter auch in gewaltsamer Umdeutung in ihre Weltdeutungsversuche eingebaut. Auf diese Weise seien intellektuell neue Welten entdeckt worden, die ihre Entsprechung in der Entdeckung neuer physischer Welten im 15. und 16. Jh. gefunden hätten. Beide Themen, die Entdeckung der Historie als Argument und die kreative Aneignung von Vergangenheit und Autoritäten, finden sich in zahlreichen Beiträgen, so bei Ian Christopher Levy, wenn er John Wyclifs eigensinnigen Gebrauch kanonistischer Texte und Methoden nachzeichnet, der diesen dazu führte, von Johannes Teutonicus jene Argumente zu übernehmen, die seine Überzeugungen argumentativ untermauerten, dessen eigene Position aber zu unterschlagen. Joëlle Rollo-Koster demonstriert anhand der Kritik an Usurpation, wie eine argumentative Figur springen kann: Was zunächst auf Urban VI. im Konflikt mit Clemens VII. gemünzt war, konnte mit veränderter Stoßrichtung genutzt werden, um die Ermordung Ludwigs von Orléans als Tyrannenmord zu rechtfertigen. Als argumentative Ressource erwies sich die Historie als ebenso produktiv wie riskant, da historische Ereignisse vielfältig deut- und erzählbar sind. Diese Entwicklung verdeutlicht Thomas Turley am Beispiel dominikanischer Kritiker des Johannes von Pouilly, Cary J. Nederman anhand der Bedeutung römischer Geschichte für Ptolemaeus von Lucca und Marsilius von Padua und Bettina Koch in ihrer Beschäftigung mit einer deutschsprachigen Kurzfassung des „Defensor pacis“ aus dem 16. Jh. Dass das Mittelalter vielleicht nicht die Moderne erfand, es jedoch die Tendenz besitzt, nicht einfach um 1500 aufzuhören, zeigen schließlich Thomas Fudge anhand der Rezeptionsgeschichte des Jan Hus und Francis Oakley am Beispiel des Theologen Henri Louis Charles Maret, den er als letzten Konziliaristen vorstellt. Hier setzte das 19. Jh. spätmittelalterliche Diskussionen fort – mit einer argumentativen und inhaltlichen Flexibilität, die, glaubt man den versammelten Beiträgen, sehr „mittelalterlich“ ist.

Jan-Hendryk de Boer

Viola Skiba, Honorius III. (1216–1227). Seelsorger und Pragmatiker, Stuttgart (Hierse-mann) 2016 (Päpste und Papsttum 45), VI, 808 S., ISBN 978-3-7772-1616-4, € 198.

Die vorliegende, von Stefan Weinfurter betreute Diss. besitzt einen beträchtlichen Umfang. Monographisch wurde dem berühmten Vorgänger Honorius' III., Papst Innozenz III. (1198–1216), noch keine derartige historisch-kritische Würdigung zuteil. Zwar darf sich Innozenz III. etlicher, zum Teil auch äußerst umfangreicher Sammelbde. über ihn erfreuen sowie auch monographischer Studien, doch nicht in diesem Umfang.